

Ein Blick ins japanische Schulwesen

Autor(en): **J.T.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **10 (1924)**

Heft 17

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-529544>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizer-Schule

Wochenblatt der katholischen Schulvereinigungen der Schweiz
Der „Pädagogischen Blätter“ 31. Jahrgang

Für die Schriftleitung des Wochenblattes:
G. Trogler, Prof., Duzern, Villenstr. 14, Telephon 21.66

Inseraten-Aannahme, Druck und Versand durch die
Akt.-Ges. Graphische Anstalt Otto Walter - Olten

Beilagen zur Schweizer-Schule:
„Volkschule“, „Mittelschule“, „Die Lehrerin“

Abonnements-Jahrespreis Fr. 10.—, bei der Post bestellt Fr. 10.20
(Cheq Vb 92) Ausland Portozuschlag
Insertionspreis: Nach Spezialtarif

Inhalt: Ein Blick ins japanische Schulwesen. — Was verlangen die Eltern vom Lehrer und was geben sie ihm? (Schluß) — Abwechslung ergötzt. — Die Zypresse. — Schreibe deutsch! — Schulnachrichten. — Bücherchau. — Beilage: Die Lehrerin Nr. 4.

Ein Blick ins japanische Schulwesen

Im Heft 5 der „Katholischen Missionen*“, Jahrg. 1923/24, erschien ein Aufsatz „Das Apostolat der Ordensfrauen vom heiligsten Herzen Jesu in Japan“, der uns einen Einblick ins japanische Volks- und höhere Schulwesen, speziell für Töchter, gewährt. Diese Ordensfrauen haben im Jahre 1908 in der Nähe der Hauptstadt Tokio ein Pensionat errichtet und darin zunächst eine „Go-gakko“ (Sprachenschule) eröffnet, die aber im Februar 1911 aus unbekannter Ursache ein Raub der Flammen wurde. Allein mit Gottes und guter Menschen Hilfe wurde wieder neu gebaut, und nach wenigen Jahren stand das „Seischin Dschoschi Gakuin“ (Akademie des heiligsten Herzens) größer und besser eingerichtet da als vorher. Es umfaßt drei von der Regierung anerkannte Privatschulen:

1. Go-gakko (Sprachenschule), das eigentliche Pensionat mit englischer Unterrichtssprache.

2. Nihon-gakko (japanische Schule), bestehend aus Jotshi-en (Kindergarten), Scho-gakko (Schule der Kleinen, d. h. Volkschule) und Koto-dschogakko (hohe Mädchenschule).

3. Koto-semmon-gakko (hohe Fachschule).

1. Der Go-gakko nimmt interne und externe Töchter auf; es ist ein kosmopolitisches Institut, in dem zeitweise zwanzig verschiedene Nationen vertreten sind, Graduierte verschiedener Schulen kommen hierher, um sich in der eng-

*) Xaverius-Verlagsbuchhandlung, U. = G., Nachen.

lischen Sprache zu vervollkommen. Neben den englischen Kursen stehen den Zöglingen auch französische, deutsche und russische Kurse offen. Der Studienplan ähnelt dem der englischen höhern Mädchenschulen. Wie die Nationalität, so ist auch die Religion im Gogakko ein buntes Gemisch. Der Unterricht wird von Ordensfrauen und einigen Hilfskräften erteilt. — Das Schuljahr zerfällt in drei Abschnitte mit jedesmaliger schriftlicher Prüfung und darauffolgende Ferien. Es findet seinen Abschluß mit einer Feier, bei der jene Zöglinge, die den ganzen Lehrkurs befriedigend absolviert haben, eine Ehrenurkunde erhalten, die sie zu Graduierten der Anstalt stempelt.

2. Nihon-gakko, die japanische Schule, ist eine von den Schulbehörden anerkannte elfklassige Privatschule. Wie alle japanischen Schulen ist sie konfessionslos. Selbst außerhalb der gesetzlichen Schulstunden ist Religionsunterricht irgendwelchen Bekenntnisses in den Schulräumen strenge untersagt. Dagegen finden jene Schülerinnen, die im katholischen Glauben unterrichtet werden möchten, am Abend im benachbarten Go-gakko Aufnahme, wo sie in japanischer Sprache entsprechenden Unterricht erhalten.

An der Spitze einer japanischen Schule steht vorchriftsgemäß ein oder eine „Kotcho-sama“ (Vorsteher oder Vorsteherin; das Japanische kennt keinen sprachlichen Unterschied der Geschlechter). Dieser Titel kommt hier der Oberin zu, die als Vorsteherin der drei Schulen amtlich anerkannt ist. Unterrichtssprache der Schule ist das Japanische.

Zehn auswärtige Lehrer und Lehrerinnen, die nach vollendetem Lehrerbildungsgang öffentliche Prüfungen glücklich bestanden und ihr Lehrdiplom erworben haben, besorgen den Unterricht. Fast alle stehen der katholischen Kirche noch ferne. Neben ihnen lehren staatlich anerkannte Ordensfrauen die vorgeschriebene englische Sprache, Gesang und Zeichnen. Andere betätigen sich im Kindergarten. Der Lehrberuf steht in Japan hoch in Ehren. Eine gute Kindererziehung gilt nach einem japanischen Sprichwort mehr als Adel der Geburt.

Der Lehrplan des Koto-dscho-gakko umfaßt alle Fächer der deutschen und österreichischen (und wohl auch schweizerischen) höhern Mädchenschulen. Er weist den Schülerinnen der höchsten Klasse regelmäßige Stunden zum Erlernen der Kōshū an, die von einem Fachprofessor gelehrt und in einer hübsch ausgestatteten Schulküche geübt wird. Viel Zeit ist dem Schön-schreiben eingeräumt, wobei neben den zwei Silbenalphabeten japanischen Ursprungs (Katakana und Hiragana) auch die den Chinesen entlehnten Schriftzeichen unermüßlich zuerst mit Bleistift, dann mit Fude (Schreibpinsel) und Sumi (chinesische Tusche) geübt und dabei auswendig gelernt werden. Einzelne solcher Schriftzeichen benötigen 32 Striche. Alle 40,000 Kandschi (chinesische Schriftzeichen) braucht zum Glück niemand auswendig zu können. Von den gebildetsten Japanern fordert man nur Gewandtheit im Gebrauch der 10,000 notwendigsten. Im gewöhnlichen Leben kommt man ungefähr mit 4000 aus. Trotzdem bleibt dies Studium eine bedeutende Kopfanstrengung und furchtbare Last, der sich das neue Japan, das die einfachen europäischen Alphabete kennen gelernt hat, gerne entziehen möchte. Aber wie das ermöglichen? Die Silbe ko z. B. hat nicht weniger als 350 verschiedene Bedeutungen und muß dementsprechend durch ebenso viele chinesische Kandschi dargestellt werden. (Da wäre ein dankbares Wirkungsfeld für die Verfechter der „vereinfachten Rechtschreibung“!)

Zwei ganz eigenartige Unterrichtsstunden finden in einem hier neben jeder höhern Mädchenschule errichteten japanischen Zeremonienhause statt. Jede wohlhabende Familie muß neben dem Hauptgebäude ein solches für „feierliche Teegesellschaften“ besitzen. Die dabei seit Jahrhunderten üblichen, unabänderlichen, komplizierten Gebräuche müssen von den größern Mädchen, die bald als selbständige Hausfrauen derartige Zusammenkünfte zu veranstalten haben, gründlich erlernt werden, denn irgend ein Versehen wäre unverzeihlich.

Die japanischen „höhern Töchter“ müssen auch die Kunst erlernen, Blumensträuße zu binden, Blumengefäße zu schmücken, Gewinde zu ordnen.

Dazu dienen die Blumenkurse, ja sogar eigene „Blumenschulen“.

Das Schuljahr ist auch hier in drei Abschnitte geteilt. Sämtliche Klassen haben sechsmal im Jahre schriftliche Prüfungen in allen Fächern. Die Lehrstunden dauern von 8—12 und 1—3 Uhr. Vor jeder Unterrichtsstunde ist 10 Minuten Erholungspause. Von Samstag Mittag bis Montag früh sind in Japan alle Schulen geschlossen, obwohl der Sonntag für den Japaner kein Ruhetag ist. An Nationalfeiertagen hat der ganze Lehrkörper mit den Kindern zum sogenannten Schiki (Zeremonie) zu erscheinen, und zwar im Sakama. Dies Kleidungsstück bildet die für alle japanischen Knaben- und Mädchenschulen vorgeschriebene Uniform. Wie die Kinder hat auch das gesamte Lehrpersonal sich damit zu bekleiden, nicht nur beim Unterricht, sondern jedesmal, wenn die Schule als solche auftritt. Der Sakama ist ein langer, auch bei den Kleinsten fast den Boden streifender, von oben bis unten in tiefe Falten gelegter, durch einen breiten Gürtel über der sonstigen japan. Kleidung festgehaltener Rock. Für Kinder u. Lehrkörper ist die Farbe verschieden, sie unterscheidet sich auch bei den einzelnen Schulen.

Bezieht sich der Nationalfeiertag auf den Herrschertron, so wird am Schluß der feierlichen Versammlung nicht nur die japanische Volkshymne (Kimi ga yo) stehend in langsamem Tempo gesungen, sondern im gegebenen Augenblick müssen auch alle sich nach der Himmelsgegend wenden, wo der Kyuden (Kaiserpalast) steht, und eine ungemein langsame, tiefe, dreimalige Verbeugung machen. Zweck der Schiki ist ja, der heranwachsenden Jugend tiefe Ehrfurcht für die Dynastie einzufößen. Damit ist auch das Thema für den Vortrag gegeben, das der Schulleiter oder die Schulleiterin an solchen Tagen zu halten hat. Nach der Feier erhält dann jedes Kind und jedes Mitglied des Lehrkörpers eine Schachtel oder ein hübsch gebundenes Paket mit Zuckerwerk in den Landesfarben (weiß und rot).

Das Schuljahr schließt mit der Feier der Graduierung. Sämtliche Zöglinge der Anstalt, der Lehrkörper und die Eltern nehmen daran teil. Graduierte einer höhern Töchterchule können ohne Aufnahmeprüfung in ein Lehrerinnenseminar eintreten. — Alljährlich hat jede Schule ihre Graduierten zu einem Festmahle einzuladen. Dadurch bleiben sie mit der Anstalt in Kontakt.

Die Schulen sind der Stolz der Japaner, den Kindern ein zweites Heim. Jede Klasse bildet gleichsam eine Familie. Ein Schulwechsel findet höchst selten statt. So bleiben die gleichen Kinder meistens 11 Jahre lang (6 Jahre in der Volksschule, 5 Jahre in der Töchterchule) beisammen und gewinnen einander lieb.

3. Koto = semmon = gakko. In einem Semmon-gakko finden erwachsene Japanerinnen Aufnahme, die den fünfjährigen Lehrgang einer Töchter-schule beendigt haben und also die Gewißheit bieten, daß sie ihre Muttersprache gründlich genug beherrschen, um fortan einem besondern Fach (Semmon-Sonderfach) sich widmen zu können. — Ein Sonderfach ist vorab die englische Sprache. Neben dem Hauptfach ist das Studium der Ethik vorgeschrieben. Auch die chinesische Sprache wird gepflegt, weil nur der Einblick in die chinesische Literatur das richtige Verständnis der japanischen Literatur vermittelt, da sie die Grundlage der letztern ist. Das hier erworbene Zeugnis

verleiht das Recht, an irgend einer öffentlichen Schule als Lehrerin des betreffenden Sonderfaches angestellt zu werden.

Durch das Erdbeben vom 1. Sept. 1923 wurde die blühende Schule der Ordensfrauen vom heiligsten Herzen Jesu fast ganz zerstört. — Von den vier Gebäuden läßt sich nur der alte Mittelbau wieder herstellen. Die Schulen mußten daher in andere Gebäude verlegt werden, damit sie möglichst wenig Unterbrechung erleiden. Nur mit Hilfe edler Menschenfreunde, die für Missionsaufgaben Verständnis haben, werden sie sich wieder erholen können. Mögen sie recht viele freigebige Hände finden. J. I.

Was verlangen die Eltern vom Lehrer und was geben sie ihm?

Vortrag an der Generalversammlung des katholischen Lehrer- und des kath. Erziehungsvereins in Wil 1923
Von Prälat Döbeli, (Schluß)

II.

Damit kommen wir auf die Stellung des Lehrers zur Religion zu sprechen. Wie leicht und einfach würde die Sache sich gestalten, wenn wir die Bekenntnis-, die konfessionelle Schule hätten! Da wäre es ja gegeben, daß der Lehrer es als liebste Aufgabe betrachtete, das, was fromme, gläubige Eltern ihren Kindern an religiösen Kenntnissen und Übungen ins Herz gelegt hatten, zu pflegen, zu festigen und zu entwickeln. Da könnte religiöser Geist den gesamten Unterricht durchdringen und beleben, und so wäre der Lehrer der treue Gehilfe der Eltern und des Seelsorgers. Nun haben wir aber — ich rede bloß von den öffentlichen, staatlichen Schulen — und werden wohl noch für lange haben, — vielerorts die konfessionslose Mischschule. Konfessionslos — ein unsinniges Wort! denn irgend ein Bekenntnis hat doch jeder Mensch und kann es so wenig verbergen wie seine Bisage. Konfessionslos soll die ganze Schulführung sein! Welchen Eiertanz mutet man damit dem Lehrer zu! Denn was darf er noch sagen, um weder dem katholischen noch dem protestantischen, weder dem jüdischen noch dem bolschewistischen Kinde weh zu tun? — Darum müssen wir mit aller Entschiedenheit und Beharrlichkeit die Bekenntnisschule verlangen, wie es die deutschen Katholiken in so bewunderungswürdiger Eintracht tun und wie es die Glaubensbrüder in Holland schon erreicht haben.

Und schließlich noch eines, das die Eltern vom Lehrer verlangen dürfen. Der Lehrer soll sein Amt als heiligen Lebensberuf betrachten, als Beruf, den er an keinen andern tauschen möchte, ohne den er nicht leben könnte. Das ist kein Lehrer von

Gottes Gnaden, der seines Amtes nur um des Brotes willen waltet, und der nach allen Seiten spioniert, wo etwa ein besser bezahltes Amtchen ihm winken könnte. Berufstreue und Berufsfreude dürfen die Eltern vom Lehrer verlangen.

Dann sind sie aber auch bereit, dem Lehrer zu geben, was ihm gebührt

III.

Das erste, was die Eltern dem Lehrer schulden, ist die materielle Unterlage für ein standesgemäßes Auskommen, ist eine rechte Besoldung. Der Lehrer soll sich ganz und ungestört seinem Berufe widmen können. Wenn Tag für Tag Nahrungsorgen ihn drücken, kann freudiger Arbeitsgeist nicht aufkommen. Lohnende Nebenbeschäftigungen lassen sich ohne Nachteil für die Schule nicht betreiben. Im großen und ganzen haben Staat und Gemeinden das begriffen, und für Gehaltsaufbesserung der Lehrerschaft ist viel geschehen. Wo aber solche Anliegen an den Bürger herantreten, darf er nicht engherzig sein. Anorzertum tut nirgends gut, am allerwenigsten aber, wo es sich um die Schule handelt.

Sodann bringen die Eltern der Lehrerschaft Achtung entgegen. Gewiß ist der Lehrerberuf von hoher Wichtigkeit und legt große Opfer auf. Es wäre Unverstand und Undank, wenn die Eltern den Lehrer nicht schätzen und achten würden. Eine gedeihliche Schulführung ist nur denkbar, wenn die Kinder mit Hochachtung auf den Lehrer sehen und hören. Ob sie das tun, hängt vom Elternhaus ab. Vater und Mutter werden deshalb in ihrem Reden und Benehmen das Ansehen des Lehrers unterstützen. Sah sich der Lehrer genö-